

Predigt über Jesaja 9,1-6
(Christvesper in Oberkaufungen 2017)

Liebe Gemeinde!

Dieser Text aus dem Buch des Propheten Jesaja – er ist so vertraut und zugleich so fremd. So vertraut, weil wir natürlich schon oft zu Weihnachten diese Sätze gehört haben - vom Volk, das im Finstern wandelt und ein großes Licht sieht. Oder vom Kind, das geboren ist und von dem gesagt wird, es werde Frieden bringen – und Recht und Gerechtigkeit.

Ja, diese Sätze sind uns vertraut. Fremd klingt das, was dazwischensteht. Da sollen Jochstange und Treiberstecken zerbrochen und Stiefel und Mäntel verbrannt werden. Was hat das mit Weihnachten zu tun – mit dem Kind in der Krippe? Worum geht es da?

Unser Predigttext führt uns hinein in die Zeit etwa 700 Jahre vor Jesu Geburt. Damals wurde das kleine Israel bedroht – von der Großmacht Assyrien. Die Assyrer waren bekannt für ihre Grausamkeit.

Da tritt der Prophet Jesaja auf und kündigt Rettung an: Ein großes Licht wird aufgehen über seinem bedrohten Volk. Die Assyrer werden abziehen. Das Joch, das sie den Menschen auferlegen, die Stöcke, mit denen sie die Menschen vor sich hertreiben – Gott wird das alles zerbrechen. Und ihre Uniformen, ihre Stiefel und blutgetränkten Mäntel werden ins Feuer geworfen. So gewiss ist ihm das, dass Jesaja von alledem in der Gegenwartsform redet – so als geschehe das schon jetzt, als sei es schon Wirklichkeit.

Immer größer wird das, was Jesaja verkündet. Da ist von einem Kind die Rede, von dem nahezu Göttliches gesagt wird – bis dahin, dass dieses Kind einmal Frieden ohne Ende bringen werde und Recht und Gerechtigkeit. Wir wissen

nicht, wen Jesaja damit gemeint hat, aber Jahrhunderte später waren es die Christen, die sagten: „Mit diesem Kind ist Jesus gemeint. Jesus ist der, den Jesaja Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater und Friede-Fürst nennt.“

Von daher werden Teile unseres Predigttextes immer wieder zu Weihnachten vorgelesen. Sie gehören dazu. Die Rede vom Kind berührt und fordert heraus. Wo sonst wird von einem Kind Entscheidendes erwartet? Die Herren dieser Welt treten ganz anders auf als ein Kind es vermag. Sie lassen ihre Muskeln spielen. Sie drohen. Sie machen, was sie wollen – ohne danach zu fragen, was das für andere bedeutet. Alles das wird hinterfragt durch die Rede vom Kind.

Oder denken wir an die Ankündigung des großen Lichts. Sie gibt Hoffnung und tröstet. So vieles kann das Leben verdunkeln und auch heute werden Menschen unter uns sein, die gerade eine Dunkelphase durchstehen müssen. „Über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“ Die Dunkelheit behält nicht das letzte Wort. Das zu hören tut gut. Wie auch die Verheißung des Friedens. Sie passt zu der Sehnsucht der Menschen nach Frieden, die ja gerade zu Weihnachten so deutlich zu spüren ist.

Das alles passt zu Weihnachten – und doch stellt sich die Frage: Wo ist denn von diesem Frieden etwas zu sehen? Erleben wir nicht vielmehr, dass die Risse zunehmen? Durch Europa geht ein Riss, mindestens einer, wenn nicht mehrere. Durch den Nahen Osten und durch die arabische Welt gehen Risse. Ein Donald Trump sorgt für Risse. Und wenn wir uns die Schwierigkeiten anschauen, in Deutschland eine gemeinsame Regierung zu bilden, dann sehen wir auch da, wie wenig gegenseitiges Vertrauen da ist, wie sehr es um das Eigene und wie wenig es um das Gemeinsame geht. Die Risse sind unübersehbar.

Von daher verstehe ich die Frage: Was hat sich verändert in den gut zweitausend Jahren seit der Geburt Jesu? Wo ist

etwas zu sehen von dem, was Jesaja angesagt hat? Wo ist etwas zu sehen vom großen Licht? Wo ist etwas zu sehen vom zerbrochenen Joch, von der zerbrochenen Treiberstange, von den verbrannten Uniformen, vom Frieden, von Recht und Gerechtigkeit?

Ich habe keine glatte Antwort auf diese Frage. Natürlich gibt es solche Erfahrungen - Erfahrungen von Befreiung, von Frieden. Aber meistens haben sie nicht lange Bestand. Denken wir etwa an den arabischen Frühling. Was war das damals für eine Aufbruchsstimmung in manchem arabischen Land! Es gab Hoffnung. Doch dann kehrte wieder das Unrecht ein, der Unfriede, das Chaos. Immer wieder scheitert das Gute am Menschen.

Und doch wage ich es, darauf zu vertrauen, dass solche Aufbrüche nicht umsonst sind. Sie zeigen, was möglich ist. Ich verstehe sie als Ermutigung. Und ermutigen lassen will ich mich auch von den Worten Jesajas.

Auch wenn das, was er ansagte, so nicht eingetroffen ist. Die Uniformen der Assyrer konnten nicht verbrannt werden, die Assyrer behielten die Oberhand. Und doch sind die Worte Jesajas durch die Jahrhunderte hindurch weitererzählt worden, sie haben die Menschen nicht mehr losgelassen. Und immer wieder haben Menschen durch sie neue Kraft bekommen. Vielleicht weil sie ahnten: In Jesajas Worten ist eine Wirklichkeit verborgen, die über das Vorfindliche hinausgeht. Eine Wahrheit, die am Ende gelten und das letzte Wort behalten wird.

Wo ist etwas zu sehen von dem, wovon Jesaja redet? Meine ganz persönliche Antwort ist: Überall da ist etwas davon zu sehen, wo Menschen das Leben, was hier angesagt wird. Nehmen wir die Stöcke, die zerbrochen werden sollen, nachdem mit ihnen Menschen angetrieben worden waren.

Auch heute noch werden Menschen getrieben, angetrieben. Es gibt so viele Antreiber, die uns unter Druck setzen und

uns nicht mehr zum Aufatmen kommen lassen.

Es sind keine Stöcke irgendwelcher Eroberer, die uns antreiben. Vielmehr sind es Erwartungen, die an uns gestellt werden: von anderen, von der Familie, von der Gesellschaft, von der Firma. Und manchmal sind es auch unsere eigenen Erwartungen – an uns selbst -, die Druck auf uns ausüben.

Weihnachten. Das Kind in der Krippe. Es setzt nicht unter Druck, es treibt nicht an. Vielmehr lädt es ein – zum Loslassen. Wer zu ihm kommt und bei ihm verweilt, der bekommt Kraft, den Zwängen und Treibern unserer Tage zu widersprechen und ihnen den Gehorsam zu verweigern. Und er wird aufhören, selbst andere anzutreiben und ihnen das Leben schwer zu machen. Genau da ist etwas zu sehen von dem, was Jesaja angesagt hat. Da wird etwas davon Wirklichkeit – durch uns.

Dieses „durch uns“ sehe ich auch, wenn ich im Predigttext lese: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht ...“ Das klingt ja ganz schön und natürlich kennen wir Menschen, die es nicht leicht haben und für die eine solche Aussage ganz berührend sein kann, aber alles in allem geht es uns doch überaus gut! „Stimmung so gut wie nie“ lautete die Überschrift über einen Kommentar von José Pinto in der HNA vom Montag. Ich lese einige Sätze daraus vor: „Frohge-launt und mit Zuversicht tragen die Menschen auch in Kassel ihr Geld in Geschäfte, Kaufhäuser, Restaurants, Kneipen und natürlich auf die Weihnachtsmärkte ... Die meisten Menschen haben sichere Jobs und nicht wenige von ihnen gut bezahlte dazu ... Die Konjunktur brummt ... Selten war die soziale Sicherheit so groß wie zurzeit ... Die Angst vor Jobverlust ... ist wie weggeblasen. Wenn das kein Grund zum Feiern, Kaufen und Beschenken ist ...“

Wo, bitte schön, soll da das Volk sein, das im Finstern wandelt? Wir können damit doch nicht gemeint sein – oder? Wenn es uns aber so gut geht, was fangen wir dann an mit der Aussage, dass es hell scheint über denen, die im finstern

Lande wohnen? Sollten wir sie nicht ad acta legen, an die Seite?

Ich will das nicht tun! Ich musste an die Dreigroschenoper von Bertolt Brecht denken. Da heißt es: „Denn die einen sind im Dunkeln. Und die andern sind im Licht. Und man sieht nur die im Lichte. Die im Dunkeln sieht man nicht.“ So geht es normalerweise in unserer Welt zu.

Weihnachten bedeutet: Die im Dunkeln werden doch gesehen. Da gibt es einen, der sieht sie. Auch wenn andere sie übersehen, dieser eine übersieht sie nicht.

Jesaja wusste noch nichts von Weihnachten. Aber eines ist ihm gewiss: Gott mischt sich ein. Er hat ein Herz für die, die im finstern Lande wohnen. Er hat ein Herz für die, die unterjocht und vor sich hergetrieben werden.

Er hat ein Herz auch für die Abgehängten. Für die, die nicht mithalten können. Für die, die nicht teilhaben am allgemeinen Wohlstand. Für die, die keine Chancengleichheit haben. Für die, für die keine Lobbyisten eintreten. Für die, die übersehen werden.

Das feiern wir zu Weihnachten. Aber wir können das nur wirklich feiern, wenn wir selbst die im Dunkeln nicht übersehen. Lange hatte man die übersehen, die Angehörige verloren hatten beim Berliner Anschlag auf dem Breitscheidplatz. Erst nach einem ganzen Jahr kam es zum Treffen mit der Bundeskanzlerin. Das Treffen soll ja sehr gut gewesen sein und Frau Merkel soll sich auch Zeit genommen haben, aber es hat wirklich lange gedauert, bis es so weit war. „Nur, weil der politische Druck so groß wurde, kommt es jetzt dazu“, meinte ein Angehöriger.

Menschen im Dunkeln werden von denen, die im Licht sind, übersehen. Das geht ganz schnell. Das ist gar nicht unbedingt böse gemeint. Oft hat es eher mit Gedankenlosigkeit zu tun. Oder mit Bequemlichkeit. Oder damit, dass wir beruflich oder familiär so eingespannt sind, dass wir irgendwann

einfach auch nur einmal Ruhe haben wollen. Wir können nicht die ganze Welt retten.

Ich verstehe das alles. Und doch, glaube ich, besteht da die Gefahr, Weihnachten außen vor zu lassen – oder es zu verkürzen auf eine schöne Stimmung, auf ein schönes Miteinander. Da wird die Weihnachtsbotschaft nicht ernst genommen. Die Botschaft, dass da einer ist, der denen Licht bringen will, die in der Dunkelheit sind. Einer, der die Risse heilen und Frieden bringen will – und Recht und Gerechtigkeit.

Wenn wir berührt sind von der Weihnachtsbotschaft, wenn wir von ihr angesteckt sind, dann drängt es uns dazu, dann wollen wir es selbst, dann sind wir motiviert dazu, anderen Licht zu bringen in ihre Dunkelheit. Es ist dann nicht etwas, das wir auch noch schaffen müssen – irgendwie zusätzlich -, sondern es gehört einfach zu uns. Es ist – etwas platt gesagt - unser Ding.

„Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth“, heißt es am Schluss unseres Predigttextes. Mit meinen Worten: Gott findet sich nicht ab - mit den Dunkelheiten unseres Lebens und unserer Welt. Dafür steht das Kind in der Krippe. Und wer durch die Begegnung mit Jesus im eigenen Leben erfahren hat, dass es hell wurde, der wird wollen, dass auch andere Menschen diese Erfahrung machen. Das, was wir erfahren haben, das soll Kreise ziehen. Es soll auch anderen zu Gute kommen. Auch für sie soll es Weihnachten werden.

Und dann kann es zu so kleinen Hoffnungszeichen kommen wie vor einigen Tagen. Da bekam ich einen Anruf. Eine Frau sagte: „Mir geht es so gut. Ich möchte andere daran teilhaben lassen. Mich berührt die Situation der Rohingya in Bangladesch und Myanmar. Ich möchte für diese Menschen spenden. Helfen Sie mir, eine gute Hilfsorganisation zu finden?“ Manchmal können auch viele kleine Lichter zum großen Licht werden. Amen.